

Helga Sorge

# Wer leiden will muß lieben

Feministische Gedanken über  
die Liebe in der christlichen  
Vorstellung vom Gekreuzigten Gott

*Für Nora v. Schnitzler (†)*

## 1. Über Männer-Liebe und zur Begründung des Themas

Der Titel macht stutzig, denn muß es nicht heißen, wer lieben will, muß leiden? Die Vertauschung der Verben ist eine Problemanzeige. Sie will auf eine schiefe Beziehung zwischen Liebe und Leiden aufmerksam machen. Über diese Beziehung will ich im folgenden einige Überlegungen anstellen. Ich tue dies aus feministischer Perspektive und deute damit an, daß es einen Unterschied zwischen männlicher und weiblicher Liebe geben könnte. Diese Beziehung möchte ich außerdem im Zusammenhang einer Liebesvorstellung erörtern, die in der klassischen Theologie mit dem Symbol des Gekreuzigten Gottessohnes verbunden ist. Warum ich mich ausgerechnet mit diesem Gottesbild befasse, bedarf der Erläuterung.

Das Christentum hat ein trinitarisches Gottesbild. Der Vater, der Sohn und der Heilige Geist bilden die heilige männliche Trias. Es ist auffällig, daß die dritte Person der Trinität in der theologischen Reflexion eine viel geringere Rolle spielt als Vater und Sohn. Das mag an den spirituellen Elementen liegen, die in der Geist-Person tradiert werden und die an die weibliche Weisheit, die Sophia, anknüpfen. Solche Elemente können von einer einseitig männlich orientierten Religion natürlich nicht ohne weiteres anerkannt werden.

Im Zentrum der Gottesfrage stehen Vater und Sohn. In ihrer Beziehung zueinander kommen sehr spezifische Dimensionen von Liebe zum Ausdruck. Diese interessieren mich aus feministischer Sicht, weil sie möglicherweise kultur-typisch männliche Liebes-

dimensionen darstellen. Doch gibt es das überhaupt: männliche Liebe? Ist Liebe nicht allumfassend und geschlechterübergreifend? Alltägliche Erfahrungen geben zu der Vermutung Anlaß, daß es bei Männern in der Tat so etwas wie eine eigene (im Vergleich zur weiblichen) andere Art zu fühlen geben könnte. Ich möchte dazu ein besonders extremes Beispiel anführen, das das Problem verdeutlicht. Die „Nachrichten aus dem Ghetto Liebe“, die das Kölner Frauenhaus herausgibt, enthalten Protokolle von mißhandelten Frauen, die aber doch, oft mehrmals, wieder zu ihren Ehegatten zurückgehen. Die Erfahrungen dieser Frauen zeigen, wo die entscheidende Verständigungsschwierigkeit liegt: Diese Frauen können einfach nicht begreifen, daß die Versöhnungsbereitschaft und das Liebsein ihrer Männer nicht das bedeuten, was sie vermuten, nämlich den Willen, eine dauerhafte Beziehung herzustellen, die sich an der Liebe und nicht an der Macht orientiert.

Die dort beschriebenen Männer können anscheinend nicht anders, als eine von Herrschaft, Gewalttätigkeit, Unterdrückung und Unterwerfung geprägte „Liebe“ leben. Die Frauen wiederum begreifen nicht, daß ihre Hingabe, Zärtlichkeit, Hilfsbereitschaft und Selbstlosigkeit von den Männern nicht erwidert und entsprechend honoriert werden.

Die „andere Liebe“ dieser Männer steht gewissermaßen unter einem anderen Stern. Sie ist, darauf werde ich noch zurückkommen, nämlich Ausdruck einer *anderen Kultur*. In dieser Kultur gibt man sich nicht hin, sondern unterwirft sich dem Stärkeren. Da ist man zwar zärtlich, weil man die Bereitschaft der Frau zum Geschlechtsverkehr stimulieren will. Und selbstlos ist man auch, aber nur, wenn dafür gute, rationale Gründe vorliegen. Kein Wunder, daß manche Männer vor Angst halbtot sind und einen gefährlichen Hinterhalt wittern, wenn Frauen ihre bewährten Regeln außer Kraft setzen. Wenn sie sich z.B. hingeben, ohne einen Vorteil davon zu haben, wenn sie zärtlich sind, ohne den Geschlechtsverkehr anzustreben, und selbstlos, obwohl sie sogar Nachteile davon haben. Mir ist jedenfalls klar geworden, daß Männer sich fast tödlich bedroht fühlen können von etwas so Unbedrohlichem wie *Liebe*.

Das oben Gesagte gilt m.E. in besonders starkem Maße für Unterschichtfrauen und -männer. Doch auch auf „höherem Niveau“ ist diese „andere Kultur“ deutlich spürbar und sichtbar. In der klassischen Literatur z.B. darin, daß die Liebe oftmals beunruhigend und tödlich ist.

Man/frau denke etwa an Gretchen, dieses klassische Opfer patriarchaler Liebesverzückung, deren Ruh hin ist, seit Faust ihr begegnete. Oder an Anna Karenina, die bei dem Versuch, eine Liebe außerhalb der etablierten Gesellschaftsordnung zu leben, scheitert und stirbt. Oder an die romantischen Liebeshelden, die ihre Geliebte erst dann so richtig „lieben“, wenn sie tot ist. Schließlich, das sei hier nicht verschwiegen, kann Männer-Liebe auch bewußtseinserweiternd sein. Dazu fiel mir aus der klassischen Literatur kein Beispiel ein. Aus der neueren allerdings sofort Anja Meulenbelt „Die Scham ist vorbei“, Verena Stephan „Häutungen“ und Mary French „Frauen“.

Doch die Liebe der Männer ist, nicht nur für „Emanzen“ und Feministinnen, stets und immer leiden-machend. Das beklagen allerdings auch Männer: Tristan, Siegfried, Romeo, die Romantiker . . . Doch könnte es nicht sein, daß die genannten Liebeshelden vergleichsweise untypische Männer sind, die an der anderen männlichen Liebe ähnlich leiden wie Frauen? Weil sie wie diese zu *Opfern* patriarchaler Liebeskultur wurden?

Liebe ist für beide Geschlechter mit Leiden verknüpft, wie die Volksweisheit treffend bemerkt. Darum heißt es wohl auch, ich kann dich gut leiden, und nicht, ich kann dich gut lieben. Doch ist das nicht ziemlich unbegreiflich? Warum um Himmels willen wollen wir leiden müssen? Und warum gerade an der Liebe, und warum wollen das auch Männer? Warum wollen sie als Don Juans, Casanovas oder besitzergreifende Ehemänner Frauen erobern, statt einfach zu lieben? Und warum wollen Frauen lieber in die Arme ihres Er-

oberers sinken, statt zu lieben ohne erobert worden zu sein, in gegenseitiger Hingabe? „Die Männer des Abendlandes lieben nicht die Liebe, sondern den Sieg“, sagt Jean Francois Lyotard, ein französischer Philosoph der Gegenwart. Ähnlich spricht Klaus Theweleit (Männerphantasien, Bd. I und II, 1978/80) von der Liebesunfähigkeit des durch seine vernarbten Verletzungen wie „gepanzerten“, „nicht zu Ende geborenen“ abendländischen Mannes.

Ist also, so möchte ich zugespitzt fragen, die „andere“ Liebe der Männer, an der Männer und Frauen leiden und was sie beklagen, vielleicht diese Liebesunfähigkeit? Gibt es eine Verunstaltung erotisch-ganzheitlicher Liebe in der patriarchalen Kultur? Nach meinem Eindruck spricht vieles dafür.

Diese Liebeszerstörung scheint darin zu bestehen, daß die *Erotik der Macht* (des aktiven und passiven Unterwerfens) der *Erotik der Liebe* vorgezogen wird – oder anders gesagt, daß der „Wille zur Macht“ (so Nietzsches treffende Formel) den Willen zur Liebe zerstört.

Bernd Nitzschke schreibt in seiner Deutung des berühmten Marquis de Sade:

*„Der holländische Marquis verkündet das Pathos der Liebe, die Botschaft der ‚gefährlichen Leidenschaften‘, die Dialektik der Wollust. In deren Brennpunkt aber findet er das Geheimnis der Macht. Es ist dieses unselige Geheimnis, das jeder Mann, das jede Frau kennt, und der Marquis plaudert es aus. Wie sehr hat man ihm das verübelt!“ (Fünf Thesen zur Verteidigung der Vernunft des de Sade, 1983, S. 125).*

Die patriarchale Orientierung an der Macht zu herrschen, zu unterwerfen (im Gegensatz zur „Macht“, richtiger: Kraft des Seins und der Geistesgegenwart, der „power of presence“) scheint mit einer tiefgreifenden Zerstörung von Beziehungen verbunden zu sein.

*Diese betrifft das Verhältnis zur „Mutter Erde“ (machtet sie euch untertan!, 1. Mose, 1,28), zur Frau (. . . er aber soll dein Herr sein!, 1. Mose, 3,16), der Männer untereinander (der Sohn Isaac z. B. unterwirft sich gehorsam dem Vater, der ihn opfern will) und der Beziehung zu Gott (der strafende, allmächtige, gerechte Patriarchengott fordert z. B. von Abraham, seinen Sohn Isaac zu schlachten) und schließlich des Mannes zu sich selber: Vielleicht ist die gestörte Selbst-Liebe sogar das Schlimmste von allem.*

Eine der Wurzeln dieser Beziehungsstörungen liegt m.E. in einer fundamentalen Zerstörung weiblicher Liebes-Kultur und -Religion durch das Patriarchat. Anders ist der erschreckende Haß auf Frauen, der auch in der jüdisch-christlichen Tradition eine höchst unselige Rolle spielt, nicht zu begreifen.

Wem die Frau als „Tor zur Hölle, Einfallspforte des Teufels, ein höchst gefährlich Ding“ gilt (so der Kirchenvater Tertullian im 2. Jhd.), wer sie als „mißbratenen Mann“ sieht (Thomas von Aquin im Mittelalter) oder als „Körper, der dem Mann als Kopf untertan ist“ (so der moderne Theologe Karl Barth), wird gewaltförmiges Verhalten gegenüber Frauen, ein Denken in den Kategorien von Sieg und Niederlage und ein Handeln im Sinne von Beherrschen und Unterwerfen wahrscheinlich nicht sehr problematisch finden oder an sich selber bemerken, weil er dieses für naturgegeben, ja gottgewollt hält. Um Mißverständnissen vorzubeugen: Ich glaube nicht, daß Frauen nur wegen ihrer Geschlechtszugehörigkeit immer „die Liebe selbst sind“. Indes haben sie in diesem Bereich aufgrund ihres unmittelbaren Zugangs zur „ersten Natur“ (Gebärfähigkeit), zu den Geheimnissen des Lebens und zu kulturell gewachsener, d.h. matriarchaler Weisheit erhebliche Kompetenzen. Sie verfügen potentiell über lebensspendende Liebesenergien. Aber sie können diese auch mißbrauchen oder ihren Mißbrauch zulassen. Ohne Frauen gelingt kein „Liebes-Spiel“, auch kein patriarchales. Also haben auch „männer-identifizierte“ (Mary Daly) bzw. machtorientierte Frauen, z.B. solche, die ihr Liebsein wie die Männer als Machtmittel mißbrauchen oder die ihre Männer zu ihrem Abgott machen und ihr eigenes Selbst aufgeben, um im Patriarchat zu überleben, ihren Anteil an der Liebeszerstörung. (Viel-

leicht wird am Beispiel des Kölner Frauenhauses ein schichtspezifischer Unterschied in der Frauenproblematik deutlich. Für den Kampf im pervertierten Liebes-Macht-Spiel scheinen Mittel- und Oberschichtfrauen besser gerüstet als die Unterschichtfrauen aus dem Kölner Frauenhaus. Die Frage ist indes ungeklärt, ob die privilegierten Frauen allein schon deshalb in der Liebe glücklicher sind.)

Männer scheinen dadurch auch Anteil an der Liebe zu haben, daß sie ebenfalls eine „weibliche Seite“ besitzen. Dies meine ich nicht biologistisch, sondern im Sinne der Fähigkeit zur Teilhabe an einer bestimmten weiblichen (matriarchalen) Liebeskultur (vgl. dazu Heide Göttner-Abendroth, *Die Göttin und ihr Heros*, 1980). Männer, die diese Fähigkeit zur liebenden Hingabe in sich selbst unterdrücken so wie sie Frauen ablehnen, unterdrücken und hassen, sind offenbar unfähig, Liebe auch nur einigermaßen zutreffend zu definieren. Die komplexen Ursachen dieses patriarchalen Liebesleidens haben neben Heide Göttner-Abendroth auch Ernest Bornemann, *Das Patriarchat*, 1979, und R. Fester u.a., *Weib und Macht*, 1980, beschrieben.

Historische und soziologische Fragestellungen möchte ich hier nicht erörtern. Auch die Frauenfrage steht nicht im Zentrum meiner Überlegungen, sondern die Frage nach den Ursachen der zerstörerischen patriarchalen Liebe. Meine Perspektive ist eine sozial-psychologische und, da ich mich mit der Gottesfrage befaße, auch theologische und existenzielle: als feministische Theologin kann ich nicht anders Theologie treiben, als mich auch im Kontext der eigenen Betroffenheit zu äußern.

Der Grund, warum ich mich mit der Frage nach männlicher Liebe im Zusammenhang mit einem bestimmten Gottesbild befaße, liegt darin, daß ich Angehörige einer „Religion der Liebe“ bin und bei meinen christlichen Brüdern höchst überraschende Aspekte von Gottes-, Selbst- und Nächstenliebe entdeckt habe, als ich, feministisch sensibilisiert, über die bedeutendste christliche Gottesvorstellung nachdachte, den Gekreuzigten Gott.

Was mich dazu brachte, mich mit diesem Gottesbild zu beschäftigen, war zunächst ein äußerer Anlaß, nämlich eine Zusammenkunft feministischer Theologinnen in Kaiserswerth bei Düsseldorf (1981) zum Thema „Gottesfrage“. Die Euphorie, in die einige der dort versammelten Frauen angesichts der Wiederentdeckung der weiblichen dreifaltigen Göttin geraten waren (auch ich), wurde gedämpft durch den Hinweis: „Unser Gott ist aber doch der Gekreuzigte Gott“. Dies betonte vor allem Elisabeth Moltmann-Wendel und regte so dazu an, aus feministischer Sicht den Aspekt des ohnmächtig leidenden männlichen Gottes nicht vorschnell zu vergessen.

Mich berührte dieser Einwand sehr, weil er eine Flut von Erinnerungen an meine theologische Vergangenheit auslöste. Das Leidenssymbol des Gekreuzigten und die damit verbundene Weltansicht hatte mir seinerzeit den tiefen Sinn von Leiden klargemacht. Doch hatte es mich nicht auch zum Leiden verpflichtet, um der Nachfolge Jesu würdig zu sein? Jedenfalls kam mir in Kaiserswerth der Gedanke, daß ich dieses Gottesbild nicht mehr ungeboren als Ausdruck meiner weiblichen Leidenserfahrungen würde akzeptieren können.

Ich vermutete, daß die Theologie des Kreuzes als männliche Theologie auch blinde Flecke und vielleicht sogar furchtbare Mißverständnisse beinhalten und durch die Jahrtausende transportiert haben könnte. Als eines der fürchterlichsten erscheint mir z.Zt. eine mögliche Verwechslung von *liebender Hingabe*, d.h. von Liebe zur Liebe, und *leidender Unterwerfung*, d.h. Liebe zum Leiden. Auch vermutete ich, daß Jesus wohl unvermeidlicherweise zum Opfer patriarchaler Machtverhältnisse werden mußte . . . usw.

Solche und ähnliche Einfälle veranlaßten mich, ein Redemanuskript für das Symposium feministischer Theologinnen in der Akademie Hofgeismar im Oktober 1982 zu verfassen, das den Hintergrund der folgenden Ausführungen bildet.

Warum ich das Werk Jürgen Moltmanns, des bedeutendsten Kreuzestheologen der Gegenwart, ins Zentrum meiner Überlegungen stelle, bedarf eigentlich keiner Begründung, bietet dieses Werk doch in komprimierter Form alle wesentlichen Gedanken der Kreuzestheologie seit Paulus. Wer es kennt, weiß, was Kreuzestheologie will.

Ich schätze Moltmanns Theologie und habe in ihm immer den Gewährsmann einer kritischen und aufgeschlossenen Denkrichtung gesehen. Auch weiß ich, daß er sich feministischen Gedanken nicht verschließt. Dennoch halte ich seine Theologie in ganz bestimmten Aspekten einer feministischen Kritik trotzdem und *gerade deswegen* für *würdig*. Wenn nämlich selbst einer der unbestritten progressivsten Theologen bestimmte patriarchal männliche Eigenheiten im Denken erkennen läßt, zeigt dies, wie tief verwurzelt patriarchale Weltdeutung sein muß. Vielleicht kann es deshalb nur aus einer neuen Perspektive, z.B. mit den Augen einer sich aus dem patriarchalen Gefängnis freikämpfenden Frau, gelingen, solche Eigenheiten überhaupt zu entdecken?

Allerdings fühle ich mich bei meinem Versuch, den Kilimandscharo der Kreuzestheologie zu besteigen, nicht so stark wie David gegenüber Goliath. Ich weiß, nicht zuletzt nach den Diskussionen in Hofgeismar, daß ich keineswegs nur Lorbeeren für meine Mühen ernten werde. Doch ich tröste mich zum einen mit einem Zitat, aus Mary Dalys „Gyn/Ökologie“ (1982):

*„Eine starke Frau ist eine Frau an der Arbeit, die Jauchegrube der Jahrhunderte (oder Jahrtausende, H.S.) auszumisten . . . , eine Frau, in deren Kopf eine Stimme wiederholt, ich hab's Dir ja gesagt, häßliche Vettel, Hexe, Aas, keifendes kastrierendes Weib, niemand wird Dich je dafür lieben . . .“* (Marge Piercy, aus: *For Strong Women*, zit. bei Daly, a.a.O., S. 372).

Zum anderen ermutigt mich ein kreuzestheologisches Gespräch, das ich mit Elisabeth Moltmann-Wendel führte. Ich habe dabei die Erfahrung gemacht, daß auch jenseits der von mir vermuteten Grenzen noch Verständigung möglich ist. Diese Erfahrung zeigt, sagte Elisabeth, was Kreuzestheologie *eigentlich* meine, nämlich die Erfahrung des inneren Wachsens, des über Grenzen Hinausgehens, auch wenn dies mit Schmerzen und Leiden verbunden ist. Möglicherweise war das eine weibliche Deutung dessen, was mit der bekannten kreuzestheologischen Formel von der „liebenden Zuwendung in der Situation der Gottverlassenheit“ gemeint sein soll. Doch die männliche Konkretisierung dieser Idee ist anders. Dies möchte ich nun näher erläutern.

## 2. Der Gekreuzigte Gott – Garant des Leidens an der Liebe?

### 2.1 Eine historische Vorbemerkung

Zwei Bemerkungen zum historischen Befund, die mir für meinen Zusammenhang wichtig erscheinen, stelle ich voran.

Es gibt kaum ein Ereignis aus dem Leben Jesu, das historisch so sicher bezeugt ist wie seine Kreuzigung. Doch in der Deutung dieses Faktums gibt es erhebliche Unterschiede. Die Rede vom Gekreuzigten Gott findet sich in den synoptischen Evangelien (Matthäus, Markus, Lukas) weniger häufig als bei Paulus, und vor allem spielt sie hier eine andere Rolle als dort. Bei den Synoptikern, darin sind sich die Wissenschaftler einig, wird Jesu Kreuzigung nicht als Sühnopfer gesehen und sein Tod nicht als stellvertretendes Leiden für andere (vgl. Siegfried Vierzig, *Das Böse*, 1983). Paulus ist vermutlich der *eigentliche* „Erfinder“ der Kreuzestheologie und damit, unter dem Einfluß hellenistischer Sühnopfer-

vorstellungen, zugleich der Wegbereiter einer höchst problematischen Liebeskonzeption. Die christliche Urgemeinde im 1. Jhdt. n. Chr. hatte in den Katakomben kein Bild des Gekreuzigten und auch kein Bild von Gottvater (so Adolf Holl, *Mystik für Anfänger*, 1979; Marie-Louise von Franz, u. a., *Der Mensch und seine Symbole*, 1980; Eduard Lohse, *Das Ärgernis des Kreuzes*, 1969). Als älteste Darstellung des Kreuzes Christi gilt eine „kunstlose Wandzeichnung aus dem Pädagogium am Palatin in Rom. Dort ist im 3. Jhdt. . . . ein Kreuz an die Wand geritzt worden . . . (wodurch) zweifellos ein Christ lächerlich gemacht werden soll“ (Lohse, a. a. O., S. 83). Erst seit Konstantinischer Zeit (4. Jhdt.), seit das Christentum zur Staatsreligion wurde, „gibt es das Kreuz als christliches Symbol des Triumphes“ (Lohse, a. a. O., S. 84).

Jesus wurde in den ersten Jahrhunderten n. Chr. häufig als *Orpheus* dargestellt, als betörend schöner, einfühlsamer, bezaubernder junger Mann mit den Zügen eines matriarchalen Heros, wie ihn z. B. Robert v. Ranke-Graves beschreibt (in: *Griechische Mythologie*, Bd. I, S. 98f., vgl. auch v. Franz u. a., *Der Mensch und seine Symbole*, a. a. O., S. 184ff.). Möglicherweise hat die Urgemeinde hier ein kostbares Wissen bewahrt, eine Art lebendig machender Gottesidee. Der zur Hölle gefahrene und wiederauferstandene Heros scheint ihr als Bild bzw. Symbol für Jesus mehr eingeleuchtet zu haben als der leidende Gottesknecht und der tote Gott am Kreuz. Dies ist nicht nur die Meinung von Adolf Holl, sondern auch die von David Flusser: „Jesus wollte nicht sterben, um durch sein kurzes Leiden die Sünden der anderen zu sühnen. Er hat sich auch nicht als leidender Gottesknecht aus Jesaja verstanden, sondern rang mit sich um seinen Tod bis zum Ende“ (in: *Jesus*, 1979, S. 95). Erich Fromm deutet sogar die Worte, die den Kreuzestheologen die größten Schwierigkeiten machen, positiv, die Worte: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Fromm sieht darin eine Vertrauenskundgebung Jesu; denn dies ist der Anfang des 22. Psalms, der als ganzer ein Ausdruck tiefen Gottvertrauens ist. Wenn Matthäus also Jesus diesen Satz zuschreibt, so will er nach Fromm aussagen: Jesus starb nicht in Verzweiflung, sondern im Vertrauen auf den guten Vatergott (in: *Ihr werdet sein wie Gott*, 1980, S. 185ff.).

Auch aus feministischer Sicht erscheint mir diese Deutung einleuchtend. Denn Jesus scheiterte äußerlich gesehen nur an zwei Dingen: an den herrschenden Machtverhältnissen, repräsentiert durch Juden und Römer, und an seinen Jüngern! Judas hatte ihn verraten, und Petrus hatte ihn verleugnet. Das bedeutet, er scheiterte an politischen Machtverhältnissen und an patriarchal geprägten Männern, deren Liebe nicht stark genug war, um sein schmachliches Ende zu verkraften. Jesu Tod kann niemanden erlösen. Erlösend ist nur das neue Leben, das der/die finden kann, der/die wie Jesus den eigenen authentischen Weg der Liebe geht – gegen alle patriarchalen Versuchungen der Macht.

Mythologisch gesprochen ist die Hoffnung auf Erlösung mit der Auferstehungsvorstellung verknüpft, die das Neuwerden im Weiblichen, in der „Großen Mutter“ meint (vgl. Hans-Peter Duerr, *Traumzeit*, 1982). Dies mag eine der Ursachen dafür sein, daß in einer nur von Männern betriebenen Theologie die „Auferstehungstheologie“ so eindeutig der des Kreuzes unterlegen ist (vgl. Ernst Käsemanns eindrucksvolle Begründung dafür, in: *Die Heilsbedeutung des Todes Jesu*, 1967).

## 2.2 Anmerkung zum Leiden der Männer

Mit den Theologen des Kreuzes ist es ein Kreuz. Je länger ich mich in den „Gekreuzigten Gott“ von Jürgen Moltmann (1972, soeben erschien eine Neuauflage) hineinvertiefe, um so mehr leuchtet mir ein Satz von Ludwig Wittgenstein ein, der besagt, „wir fühlen, daß, selbst wenn alle möglichen wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind, unsere Lebens-

probleme noch gar nicht berührt sind“. Leidensprobleme von Frauen werden ignoriert und vergessen, und, obwohl sie „Expertinnen des Leidens“ sind, kommen sie im „Gekreuzigten Gott“ nicht vor. Allerdings werden Leidensprobleme von Männern ebenfalls nicht thematisiert. Der biografische, lebensgeschichtliche Zusammenhang zwischen abstrakter Theologie und persönlicher Leidenserfahrung bleibt, nicht nur bei Moltmann, dunkel und ich möchte fast sagen: rätselhaft. Die eigentlichen Motive der Kreuzestheologen sind so verborgen, daß man/frau sie genau genommen nicht einmal erraten kann – vielleicht weil es in der Männer-Theologie als unschicklich gilt, die wirklichen Probleme bei der Suche nach einer eigenen männlichen Identität aufzudecken?

Dies gilt z.B. auch für Ernst Käsemann (a.a.O.). Und es gilt für Paul Tillich, wenn ich der Deutung Mary Dalys folge, die berichtet, daß Tillich nach Aussage seiner Frau ein Kenner und Genießer sado-masochistischer Pornografie gewesen sei, in der interessanterweise Frauen die *Rolle der Gekreuzigten*, Genagelten und Gefolterten innehaben. Das Bild des Gekreuzigtseins hat auf Tillich also erotisierend gewirkt. In seiner abstrakten Theologie findet sich aber kein Wort über die *Erotik der Gewalt bzw. der Macht*, die ihm zu schaffen machte, und nichts darüber, wie er das Bild vom gekreuzigten Jüngling Jesus erlebte und verarbeitete.

Es erscheint mir nicht abwegig, wenn Daly vermutet, daß „diese sado-masochistischen Phantasien der Lebenssaft seines (Tillichs, H.S.) eindrucksvollen Theologisierens sind“ (a.a.O., S. 117). Doch wie kann es zu einem so perversen Umgang mit dem Leiden kommen? Das ist das Problem. Unter psychologischem Aspekt kann man/frau sagen, wer sein Leiden nicht wirklich auf sich nehmen und schöpferisch verwandeln kann, sucht Möglichkeiten der Leidvermeidung. Doch Vermeidung führt eigentlich immer dazu, das Leiden nicht zu bewältigen, sondern festzuschreiben. Erträglich wird diese Leidenssituation nur, weil damit auch (perverse) Lustgefühle verbunden werden können. Diese *unbewußte Leidenslust* (und keineswegs primär sexuelle Perversion) nenne ich hier Masochismus, den ich für ein typisches Merkmal patriarchaler Kultur halte. Unlösbar mit der Leidenslust ist die Neigung verbunden, andere leiden zu machen: der Sadismus. Beide kommen nie sauber getrennt vor und das heißt z.B., auch der/die leidende Märtyrer/-in macht andere leiden, weil er/sie immer auch sadistische Elemente in ihrer Leidenshaltung haben, indem sie andere mit ihrem Leiden quälen, d.h. eigenes Leiden schützt nicht davor, anderen Leiden zuzufügen – im Gegenteil, worauf ich am Schluß noch zurückkommen werde.

Aus soziologischer Sicht definieren Cheryl Benard und Edith Schlaffer:

*„Masochismus ist eine pervertierte Form überindividueller Identitätssuche in Zuständen extremer Entfremdung.“ (In: Der Mann auf der Straße, 1980, S. 236)*

Erstaunlicherweise suchen nach Benard und Schlaffer gerade Männer, die üblicherweise eher als Sadisten gelten, in masochistischer Weise den Tod – ob als Kriegsheld oder Kamikazeflieger, als Märtyrer, herzinfarktsüchtige Manager – weil sie sich selbst suchen und nicht finden. Für Frauen wie Männer ist Masochismus ein strukturelles Problem, doch in verschiedener Weise, denn alle Frauen sind potentiell *Opfer einer ihnen nicht gemäßen patriarchal-männlichen Kultur*. Um diese Situation ertragen zu können, identifizieren sie sich so gut sie können mit den herrschenden Normen und Werten der Männer – reden, denken und fühlen wie sie bzw. wie sie es wünschen. Dies ist jedoch etwas grundlegend anderes als der Masochismus der Männer. Männer werden zum Mannsein, das heißt zum Herrschen erzogen, indem man ihnen z.B. sagt, ein Junge weint nicht, er sei stark, wenn er seine Schmerzen und sein Leiden unterdrückt – und so nicht bewältigt. Doch daß der Mann damit ebenfalls zum *Opfer seines eigenen Systems* wird, bleibt oft unbemerkt. Vor allem stellt sich die Frage, warum er kein anderes, besseres schuf?

Ökonomische Gründe allein reichen m.E. nicht aus, um dieses Rätsel zu lösen (hier erscheint mir die Analyse von Ernest Bornemann nicht ausreichend, a.a.O., 1979).

Vielleicht kommen wir der Lösung ein wenig näher, wenn wir so etwas annehmen wie eine „archaische Erbschaft“ (Sigmund Freud) des Mannes oder einen „Archetyp des Märtyrers“ (Carl Gustav Jung) oder mythologisch gesehen: die Idee des „leidenden Heros“ (Heide Göttner-Abendroth). Das Leiden des Heros ist, im Gegensatz zum Leiden des Märtyrers, völlig un-masochistisch und sinnhaft eingebettet in eine matriachale Lebens- und Liebeskultur. Offenbar ist der Märtyrer die patriarchal pervertierte Gestalt des leidenden Heros.

Patriarchalen Männern bereitet es Probleme zu begreifen, woher ihre Leidenssehnsucht kommt. Klaus Theweleit z.B. schreibt in seiner Reflexion über Ödipus und Jesus:

*„Seltsam, daß im Zentrum patriarchaler Religionen/Mythen/Kunstwerke/wissenschaftlicher Konstruktionen so gern ein leidender Sohn steht“ (Männerphantasien, Bd. I, S. 377).*

Das geheimnisvolle Leiden von Söhnen und seine sado-masochistische Pervertierung im Patriarchat wird in der „wissenschaftlichen Konstruktion“ Moltmanns, in der „seltsamerweise auch ein leidender Sohn im Zentrum steht“ (Theweleit, a.a.O.), aus theologischer Sicht ebenfalls nicht geklärt. Auch die existenziellen Motive und Hintergründe seines Werkes bleiben im Dunkel einer mystifizierten Unerkennbarkeit. Die theologische Powersprache Moltmanns suggeriert, alle und solche Fragen zumal seien im Grunde gelöst. Eine der nur scheinbar gelösten Fragen betrifft den Sexismus in der Rede vom Gekreuzigten Gott.

## 2.3 Kreuzestheologie – eine reine Männerangelegenheit

Nachdem Moltmann den Gekreuzigten Gott in Widerspruch zum Gott des Gesetzes, zum Gott des Kosmos und zu allen politischen Göttern gestellt hat (a.a.O., S. 71), formuliert er seine Kernforderung, eine „kritische Theorie Gottes“ zu entwickeln, die am Gekreuzigten entstehen soll:

*„Die Erkenntnis Gottes im Gekreuzigten macht also mit der Interessenlage des Menschen, der in Wirklichkeit ein Unmensch ist, ernst, weil er unter dem Zwang der Selbstrechtfertigung, der machtvollen Selbsterhöhung und der illusionären Selbstvergottung steht.“ (a.a.O., S. 71)*

Diese Sätze lassen ein sprachliches Prinzip erkennen: es gibt nur *den* Menschen und nur männliche Artikel, wenn verallgemeinernde Aussagen getroffen werden. Mit diesem sprachlichen Sexismus unterscheidet sich Moltmann allerdings nicht von anderen Wissenschaftlern. Doch mir fiel an dem oben zitierten Satz noch etwas anderes auf. Ich mußte an den Ausspruch eines Vaters denken, der seinen Sohn regelmäßig furchtbar verprügelte und hinterher oft sagte: „Einem Mann kann doch mal die Hand ausrutschen. Ich bin doch trotzdem kein Unmensch!“ Offenbar hatte er es nötig hervorzuheben, daß auch er ein Mensch sei. Dies brachte mich im Zusammenhang mit der Gleichsetzung von Mensch = Mann auf die Idee, im oben zitierten Satz ein Wort zu verändern:

*„Die Erkenntnis Gottes im Gekreuzigten macht also mit der Interessenlage des Mannes, der in Wirklichkeit ein Unmensch ist, ernst, weil der Mann (im Patriarchat, H.S.) unter dem Zwang der Selbstrechtfertigung, der machtvollen Selbsterhöhung und der illusionären Selbstvergottung steht.“*

Das trifft m.E. den Kern. Moltmann macht hier mit einer Interessenlage des Mannes ernst, die Hans Eberhard Richter im „Gotteskomplex“ (1980) sozial-psychologisch analysiert hat und die im männlichen Größenwahn bzw. wie Moltmann sagen würde, im

„Zwang zur illusionären Selbstvergottung“ besteht. Doch leider stellt er selbst diesen kritischen Bezug zu einem typisch patriarchalen Verhalten nicht her, und die hier eigentlich nötige Patriarchatskritik unterbleibt. Die Gottesfrage wird nur als Männerproblem aus Männersicht behandelt. Frauen werden stillschweigend unter die Männer subsumiert und tot-geschwiegen.

Ein weiteres Beispiel:

*„Jesus wurde öffentlich gekreuzigt. Von seiner Auferstehung durch Gott erfahren aber zunächst nur seine Jünger etwas durch „Erscheinungen Jesu“. Sie sprachen daraufhin von Jesus als dem Christus wiederum in aller Öffentlichkeit. Was ist ihnen nach ihrer eigenen Auskunft geschehen? Der Osterglaube entstand bei denen, . . . die ausnahmslos vom Ort seiner Kreuzigung geflohen waren und deren Jesusglaube durch diese harte Tatsache widerlegt war“. (a.a.O., S. 152, Hervorhebungen H.S.).*

Die Jüngerinnen Jesu waren nicht geflohen, wie jedermann und jedefrau weiß oder wissen könnte. Sie haben ihn weder wie Judas verraten noch wie Petrus verleugnet, denn hätten sie's getan, wäre das mit Sicherheit an uns überliefert worden. Ihr Glaube war nämlich durch die „harte Tatsache“ der Kreuzigung nicht widerlegt worden: Bei den Frauen, die ausnahmslos *nicht* vom Ort der Kreuzigung geflohen waren, entstand der Osterglaube! Doch dies ist in der christlichen Tradition dem Vergessen anheimgefallen, dieser berühmten Amnäsie, die über allem liegt, was Frauen in (und gegen) patriarchale(n) Kulturzusammenhänge(n) geleistet und bedeutet haben.

Dieses „Vergessen“ ist schon bei Paulus (ca. 50 n. Chr.) vollzogen:

*„ . . . daß er aufgeweckt wurde am dritten Tag nach den Schriften und daß er dem Kephias erschien, dann den Zwölfen“ (1. Kor. 15,5. Hervorhebungen H.S.)*

## 2.4 Liebe in der Kreuzestheologie

Wie verhängnisvoll eine männliche Theologie ist, die die weibliche Geschichte ausblendet, wird unübersehbar, wenn es um die Deutung von Liebe geht. Jürgen Moltmann meint:

*„In seinem (Jesu) Kreuz steckt auch die Hingabe an die Verwerfung durch den Vater, aus der im Kontext seiner Auferweckung Erwählung und Versöhnung offenbar werden.“ (a.a.O., S. 55).*

Ich zitiere den Satz noch einmal in gekürzter Fassung:

„In Jesu Kreuz steckt die Hingabe an die Verwerfung durch den Vater“.

Dies wird von Moltmann wie folgt interpretiert:

*„Die Dahingabe des Sohnes . . . soll . . . das besondere Leiden und Sterben Jesu deuten. Gott hat seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle dahingegeben . . . (Römer 8,32).*

*Die hier verwendete Formel paradidonai ist Passionsterminologie und heißt dort so viel wie ausliefern, verraten, verlassen, wird hier bei Paulus aber zum Ausdruck der Liebe und Erwählung Gottes.“ (a.a.O., S. 178, Hervorhebungen H.S.)*

Mir erscheint dies als abgrundtiefes Mißverständnis dessen, was Liebe ist im Gegensatz zu Verrat, Auslieferung, Tötung. Zur Erhärtung dieser Art von Liebespervertierung führt Moltmann, der hier offenbar mit Paulus einig ist, noch ein Zitat von Popkes an:

*„Daß Gott seinen Sohn dahingibt, gehört zu den unerhörtesten Aussagen des NT; wir müssen das ‚Dahingeben‘ im Vollsinn verstehen und nicht zu ‚Sendung‘ oder ‚Geschenk‘ abschwächen. Hier ist geschehen was Abraham an Isaac nicht zu tun brauchte: Christus wurde vom Vater in voller Absicht*

dem Schicksal des Todes überlassen; . . . Christus ist der Verfluchte Gottes . . . *hier kommt theologia crucis zur Sprache, wie sie radikaler nicht sein kann.*“ (a.a.O., S. 178f., Hervorhebungen H.S.)

Dieses Zitat erscheint Moltmann so wichtig, daß er es zweimal anführt, und zwar auf Seite 228 mit dem kleinen Zusatz: „Die erste Person der Trinität verstößt und vernichtet die zweite“. Ist das Vaterliebe? Oder Männerliebe? Oder christliche Liebe?

Ich stimme mit Popkes darin überein, daß Theologie des Kreuzes hier zur Sprache kommt, wie sie radikaler nicht sein kann. Was hier aber gleichzeitig zum Vorschein kommt, ist der *radikale Wahnsinn einer sado-masochistischen und gewaltförmigen Interaktion zwischen Vater und Sohn*: der Sohn ist der Verfluchte des Vaters!

Nicht einmal im Sündenfall ist Gott so weit gegangen, den Mann und die Frau zu verfluchen. Der männliche Gott verfluchte nur die *Schlange* als Symbol der weiblich-matriarchalen Religion und die weibliche „Mutter Erde“, die der Mann im Schweiß seines Angesichts bearbeiten soll (vgl. dazu Helga Sorge, „. . . er aber soll nicht Dein Herr sein“, 1981).

Wenn Jesus mit dieser Schlange, dem Symbol weiblicher Weisheit, dem „Logos der Eva“, wie Ernst Bloch sagt, identifiziert wird, wirft dies noch ein anderes Licht auf die Verstoßung und Vernichtung der zweiten Person der Trinität. Dann nämlich bejahen Popkes und andere Theologen *unwissentlich* den *Sieg des allmächtigen Patriarchengottes über den ohnmächtig leidenden Liebesgott* (und über ein uraltes matriarchales Prinzip) – statt sich zu empören und gegen diesen grausam sadistischen Vatergott zu rebellieren.

Die Identifizierung Jesu mit dem Symbol der Schlange stammt nicht etwa aus obskuren Quellen, sondern aus dem Johannesevangelium:

„Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muß der Menschensohn erhöht werden“ (Joh. 3,14).

Jesu Liebesreligion, die das patriarchale Muster des Ödipus sprengt, wird von den Kreuzestheologen nicht in ihrer vollen Brisanz erkannt. Doch ist es revolutionär, wenn im Patriarchat der Sohn seinen Vater nicht umbringen (und seine Mutter nicht heiraten) will wie im „ödipalen Dreieck“. Überzeugend erscheint mir die Deutung von Alice Miller (*Du sollst nicht merken*, 1981, S. 183), die nachweist, daß *der Sohn (Ödipus) zum hilflosen und unfreiwilligen Opfer seiner Eltern* werden mußte. Und er darf nicht einmal merken, daß er ein Verbrechen begeht, zu dem seine Eltern ihn – unbewußt – angetrieben haben, er muß glauben und für wahr halten, nur er selbst sei schuld. Die Kreuzestheologen wollen oder können Jesu Verhalten gegenüber seinem Vater nicht als *unfreiwilliges Opfer* sehen und seinen Tod am Kreuz nicht als *fundamentale Kritik am Bild eines patriarchalen Allmachtsgottes*. Daher mißdeuten sie die Kreuzigung im Sinne einer sogenannten „Hingabe an die Verwerfung durch den Vater“ und pervertieren so die unerschütterliche Sohnesliebe Jesu zum guten, auch seinerseits ohnmächtig liebenden Vatergott. Ausgerechnet das Töten als Liebestat interpretieren zu können, ist wohl Männern vorbehalten – oder doch: patriarchal verblendeten Menschen. Da die Gleichsetzung von Töten und Liebe pervers und absurd ist, haben sich die Theologen vermutlich diese große Mühe gegeben, Jesu Kreuzestod *dennoch* begreiflich zu machen – dennoch, obwohl es absurd ist, ist *Gott-Vater der sadistische Henker* des Sohnes! So wird das Ereignis des Kreuzes nicht transparent und verständlich, sondern mystifiziert. Undurchschaute Mystifikationen erfordern vom Erkenntnissuchenden das Opfer des Verstandes, den Verzicht zu verstehen (*sacrificium intellectus*): *credo quia absurdum* lautet die bekannte Formel, die die Unbegreiflichkeit bejaht. Sie zeigt an, welche Irrwege Theologen bei dem Versuch eingeschlagen haben, ein *Ereignis, das das patriarchale System sprengt*, in eine Gottestheorie zu integrieren, die

auch patriarchaler Vernunft einleuchtet. Was dabei herauskommt, ist das nicht auflösbare Paradox, etwas sei eben deswegen glaubwürdig, weil es vollkommen unglaubwürdig sei.

### Exkurs über die Liebe Jesu:

Es scheint alles darauf hinzudeuten, daß die Ursprungstradition des Christentums voll von matriachalem Ideengut ist: Was Jesus lebte und verkündigte und was die ältesten Jesusanhänger und -innen noch wußten, war geprägt von der *Sophia*-Vorstellung (vgl. dazu Felix Christ, *Jesus Sophia*, 1970), d.h. von weiblicher Weisheitslehre, und worum es ging, war GNOSIS, d.h. weibliche Erkenntnis. Die Gnosis aber wurde von patriarchal geprägten Menschen aufs heftigste bekämpft. Weibliche, matriachale Spiritualität (vgl. dazu Heide Göttner-Abendroth, in: *Informationen zum ru 3/81*) sprengt den Horizont herkömmlicher Theologie. Jesus sprengte den Rahmen patriarchaler jüdischer Tradition sicher auch, weil er Frauen und weibliche Weisheit in ihrer vollen Bedeutung erkannte und entsprechend liebesfähig handeln konnte. Aus feministischer Sicht erscheint Jesus als auf dem Wege zur Ganzheit befindlicher Mann, der einen Bewußtwerdungsprozeß durchleidet, indem er sich Frauen und weiblicher Weisheit öffnet, d.h. patriarchale Vorurteile aufgibt und patriarchales Gesetzesdenken bekämpft. Wenn Jesus die LIEBE ins Zentrum seiner Botschaft rückt, darauf deutet alles hin, dann ist das eine ganzheitlich-erotische und nicht das, was die Kreuzestheologie darunter versteht. –

Ich füge zum Abschluß noch Zitate von Helmut Gollwitzer und Ernst Käsemann an, um nicht den Eindruck zu erwecken, Moltmann stünde mit seinem pervertierten Liebesbegriff allein – er repräsentiert vielmehr eine höchst traditionsreiche Theologie, die mit Paulus begann und besonders im Protestantismus fruchtbar wurde.

Bei Ernst Käsemann heißt es:

*„Der sterbende Gottessohn macht nicht lebendig, ohne zu töten . . .“* (a.a.O., S. 25, Hervorhebung H.S.)

Und Helmut Gollwitzer schreibt:

*„So ist er (Jesus) doch den Weg des Kreuzes gegangen, keinen Augenblick meinend, daß dies ihm nur von der bösen Welt, von den Juden, von seinen Hassern angetan wird, sondern in einem steten Wissen: sie alle können nichts tun, wenn Gott mir's nicht antäte, wenn's der Vater mir nicht auferlegte . . . Und nun sagt er zu dem, der ihm das antut: ‚Vater‘. Es gibt kein Wort, das in gleichem Maße ein Einverständnis, die innerste Einwilligung dessen, der da geschlagen und getötet wird, in den Willen dessen, der ihn schlagen und töten läßt, (Hervorhebung H.S.) ausdrückt: ‚Vater!‘“* (Helmut Gollwitzer, *Jesu Tod und Auferstehung*, München, o.J.).

Mir wird davon schlecht. Das Muster, das hier zugrunde liegt, ist bekannt. Es hat seinen Ursprung im Geheimnis patriarchaler Machtbeziehungen (Bernd Nitzschke, s.o.). Mir scheint jedenfalls keine andere Erklärung für die von Gollwitzer beschriebene „Einwilligung“ denkbar als die einer Herrschaftsbeziehung zwischen Vater und Sohn, einer regelrechten *Macht-Achse*, die die Liebe zerstört. Die (Liebe-) zerstörende Macht des Herrschens und Unterwerfens bildet den Hintergrund aller sado-masochistischen Phantasien (vgl. dazu z.B. die pornografische Erzählung „Die Geschichte der O.“ von Pauline Réage und vor allem auch die Diskussion von feministischer Seite in: EMMA Sonderheft „Sexualität“, 1982).

Ich bin überzeugt, daß sich Söhne und Töchter dem patriarchalen Herrscher und patriarchaler Ideologie gegenüber in einer strukturell durchaus vergleichbaren Lage befinden (wenn auch weniger innerfamilial als in Institutionen), nämlich als *unfreiwillige Opfer*.

Dieser Gedanke ist mir wichtig, weil er Chancen eröffnet für eine solidarische Befreiung (wenn diese für Töchter natürlich auch erheblich schwieriger ist) von Männern und Frauen aus der sado-masochistischen Kultur des Patriarchats.

Ich fände es wichtig und möglicherweise unerlässlich zu wissen, wie das Sohnsein von Männern gelebt wurde, die Gottvater als Henker seines Sohnes sehen und im Töten tiefste Vaterliebe erblicken und die diesen grausamen Allmachtsvater anbeten statt gegen ihn zu rebellieren. Über den „jungen Mann Luther“ weiß man z.B., daß er furchtbar unter seinem despotischen Vater litt und zugleich einen gnädigen Vater suchte, als er darum rang, einen gnädigen Gott zu finden (vgl. Erik Erikson, *Der junge Mann Luther*, 1958). Wenn von Jesu Botschaft nichts weiter erhalten geblieben wäre als das Gleichnis vom „Verlorenen Sohn“, so sagt man, dann wäre der wesentliche Kern seiner Verkündigung an uns überliefert worden, nämlich Gott ist wirklich Liebe (nicht sado-masochistisch, nicht tötend, nicht pervers). Jesus verkündet diese Liebe, indem er patriarchale Verkehrsformen außer Kraft setzt: Der Vater im Gleichnis vom verlorenen und wiedergefundenen Sohn nimmt sogar den verkommenen und gescheiterten Sohn bedingungslos in seine liebende Gemeinschaft wieder auf! Ich kenne keine schärfere Kritik an der Kreuzestheologie und an der Liebeszerstörung im Vater-Sohn-Verhältnis. Der irdische Jesus hätte sich m.E. von den Kreuzestheologen fragen lassen müssen, ob er den Sinn seiner Sendung vielleicht gar nicht richtig begriffen hatte. Denn warum hat er sich um Arme, Außenseiter, Aussätzigige, Mühselige und Beladene, Frauen, Kinder, Zöllner und Sünder . . . gekümmert, sie geliebt, ihnen geholfen, sie selig gepriesen und ihnen das Reich Gottes verheißen, wenn doch alles nur darauf angekommen wäre zu leiden und am Kreuz zu sterben? Wenn nur darin das entscheidende Erlösungswerk bestanden hätte? Warum hat er bloß den Mühseligen und Beladenen nicht gesagt, sie sollten ihr Kreuz, d.h. ihr Leiden gefälligst auf sich nehmen, sondern alles getan, um sie zu erquicken?

## 2.5 Die Liebe zum Kreuz in der Praxis der Gläubigen

Als erstes fiel mir zu dieser Frage Tilman Mosers „Gottesvergiftung“ ein, die m.E. plausibel beschreibt, welche psychischen Wirkungen das tradierte Gottesbild haben kann. Zwischen solchen Erfahrungsberichten und abstrakter Theologie gibt es indes Zwischenformen, die die theologischen Einsichten an die Gläubigen vermitteln, wenn auch gelegentlich in recht verzerrter Form. Das sind z.B. Erbauungsbücher. Durch Zufall stieß ich auf ein ganz besonderes Exemplar dieser Gattung, besonders vor allem, was seine Wirksamkeit und Aktualität vom 14. Jhdt. bis heute angeht. Es ist das berühmte „Imitatio Christi“ von Thomas a Kempis (\*1380 – †1471, Vier Bücher von der Nachfolge Christi, Reutlingen, 1929). Das Ergebnis meiner Lektüre stelle ich gleich voran: Der Masochismus, den ich auf der gehobenen Ebene akademischer Theologie analysiert habe, blüht und wuchert auf der volksnahen Ebene erbaulichen Redens und ist hier innig verknüpft mit ziemlich unverhüllter *Todesverehrung* und *Selbsthaß*. Das Lesen dieses Buches hat in der Art einer Gehirnwäsche auf mich gewirkt, so massiv empfand ich das Einhämmern einer bestimmten Frömmigkeitshaltung. Um das zu verdeutlichen, stelle ich einige wiederkehrende Kernaussagen zusammen:

*„Wer sich selbst schmäht, wen es ekelt zu leben, wer wünscht, daß der Tod kommt, wer sein Leben in dieser Welt haßt, wer sich würdig erachtet, viel zu leiden, aber unwürdig, von Gott getröstet zu werden, wer stets an sein Sterben denkt, wer Gott bittet, daß er ihm einen zerschlagenen Geist gebe und ihn mit Tränenbrot speise, wer sich so verhält, als ob er noch heute sterben müßte, wer sich als*

*elenden törichten Sünder sieht, wer sich zum Leiden anschickt und sein Kreuz tragen will, wer alle weltliche Freude für eitel und schändlich hält“ – der ist reif für die geheimnisvolle Botschaft vom Gekreuzigten Gott und dafür, sein Kreuz auf sich zu nehmen . . .*

*Warum fürchtest Du denn, das Kreuz zu leiden, durch welches man in das Reich Gottes kommt? Im Kreuz ist das Heil, im Kreuz ist das Leben, im Kreuz ist Beschirmung vor den Feinden, im Kreuz ist Fülle himmlischer Süßigkeit, im Kreuz ist des Gemütes Stärke, im Kreuz ist Freude des Geistes, im Kreuz ist die höchste Tugend, vollkommene Heiligkeit. Es gibt kein Seelenheil . . . denn im Kreuz“ (Kempis, a.a.O., S. 121). (Hervorhebungen, H.S.)*

Das war jahrhundertlang Kreuzesfrömmigkeit für die Praxis, und wie ich kürzlich hörte, wird es auch heute noch als Erbauungsbuch empfohlen und von geistlichen Würdenträgern geschätzt – also besonders von Männern. Die Wirkung dieser Art von Frömmigkeit ist indes keineswegs auf den geistlich-kirchlichen Bereich beschränkt. Als „Säkularisate“, d.h. in verweltlichter Form, wirkten und wirken diese Inhalte weit über diesen Raum hinaus: Sie sind zugleich komprimierter Ausdruck der einzigen Weltreligion, die unser Planet kennt, nämlich des Patriarchats (Daly), und sie prägen ihrerseits die patriarchale „Sado-Kultur“ (Susan Griffin), worauf ich hier nicht im einzelnen eingehen kann. Eine geistliche Erbauung, die sich in der beschriebenen Weise am Kreuz orientiert, läßt die Bedeutung von Lebendigkeit, Freude, Tröstung, Glücklichkeit, usw., d.h. von *Leben* auf ein Nichts zusammenschrumpfen. Der Tod überschattet alles, er ist das einzig Sichere, unveränderlich Ewige. Das Kreuz als Symbol des Todes und ausgewogenen Leidens wird *als solches* in ein Symbol der Freude umgedeutet, d.h. in seinem Sinn ent-stellt und pervertiert: *Diese Kreuzesanbetung ist Todesanbetung. Aber ist solche Liebe zum Tod nicht beklemmend? Ist der damit verbundene Selbsthaß nicht sadistisch und masochistisch zugleich? Angesichts solcher Aussagen ohne ich, daß Mary Daly irgendwie recht hat, wenn sie vermutet, die eigentliche Botschaft des Patriarchats sei NEKROPHILIE, die Liebe zu allem was tot, unlebendig, erstarrt, normiert, festgelegt und kalt ist. Diejenigen, die denken, diese Art von Frömmigkeit könnte auch ihre guten Seiten haben, weil Selbsterniedrigung zur Selbstkritik und -erkenntnis beitrage, möchte ich auf zweierlei aufmerksam machen: Selbster-niedrigung ist nur die andere Seite der Selbsterhöhung, der „illusionären Selbstvergottung“. Wer kein angemessenes Selbst-Gefühl besitzt und den eigenen Selbstwert nicht richtig einschätzen kann, braucht die Selbstüberschätzung als Kompensation. M.a.W.: Selbster-niedrigung führt höchst selten zur Selbsterkenntnis – genau genommen *nie*. Eher ist zu fragen, ob die im Christentum übliche Identifikation mit einem zugleich erniedrigten Jesus und einem erhöhten Christus/HERRN Selbster-niedrigung nicht als das Mittel der Wahl erscheinen läßt, um „trotz alledem und alledem“ (Ferdinand Freiligrath) doch Selbsterhöhung zu erlangen, nämlich ein *Herr* und *Herrscher* zu werden wie der Vater.*

## 2.6 Das Dilemma des kreuzes- theologischen Liebesbegriffs

Der Gedanke, daß die Kreuzestheologen trotz allem guten Willen des Dilemma der Herrschaftsproblematik nicht lösen konnten, kam mir, als ich bei Eduard Lohse las, das Kreuz sei zugleich *Ausdruck des Triumphes*, und bei Ernst Käsemann erfuhr, es sei *Symbol der Weltherrschaft Christi*. Auch Moltmann geht es um *Herrschaft*. Sie beginnt mit der „Hingabe“ des Sohnes und der Übertragung der *Gottesherrschaft* auf ihn, aber erst mit der „Übergabe der *Herrschaft* an den Vater vollendet sich der *Gehorsam* des Sohnes“ (a.a.O., S. 253). Da das Ganze aber eine innergöttliche „stasis“ ist, d.h. ein Geschehen, eine

„Geschichte in Gott“, ist der *sich unterwerfende* Gott zugleich *der herrschende*: „Die Herrschaft des Gekreuzigten . . . ist . . . in ihrer eschatologischen Vorläufigkeit selbst schon die Herrschaft des Sohnes“ (a.a.O., S. 253, alle Hervorhebungen, H.S.).

„Leid, Leid, Kreuz, Kreuz ist des Christen Teil, sagt von daher auch der spätere Luther (zu den geschundenen Bauern, nicht zu den Herren).“ (Ernst Bloch, *Atheismus im Christentum*, 1967, S. 224)

Ist jedes Leiden gerechtfertigt und sinnvoll, wenn es nur die Männer-Herrschaft sichert? Im Zuge meiner hier vorgetragenen Gedanken wurde mir immer deutlicher, daß auch die Gottesherrschaft, die ja eigentlich etwas ganz anderes meint als jede „weltliche“ Herrschaft, nicht einfach umdefiniert werden konnte. Die Crux besteht darin, daß die Liebeskultur Jesu mit dem patriarchalen Herrschaftsbegriff irgendwie in Übereinstimmung gebracht werden sollte. Doch man füllt nicht den neuen Wein der Liebe in die alten Schläuche patriarchaler Herrschaftsformen. Wer dies tut, gerät in unauflösbare Paradoxien: „Ein Tod kann einen Mann nicht töten, aber die Liebe“, sagt ein Prototyp des Patriarchats, Philippe Marlowe. Und damit spricht er eine Wahrheit aus: der Tod sprengt das patriarchale System nicht, den kann es gut verkraften. Dies tut nur die Liebe. Und nur sie kann daher einem Mann *seine eigene „Identität“ rauben*, weil er zu einer anderen Kultur bekehrt wird, wenn er sich auf die Liebe einläßt. Das fürchtet er jedenfalls – obwohl er gerade durch diese „Bekehrung“ seine wirkliche Identität überhaupt erst finden könnte.

Der Mann glaubt an den Sieg, (auch wenn es nur „der Sieg des Opfers“ ist, Francis Rosenstiel/Shlomo Giora Shoham, 1980), weil er ihn mehr liebt als die Liebe (Lyotard).

Könnte es also sein, daß in Jesus, der zum Märtyrer stilisiert wurde, ein Opfer des Patriarchats *verherrlicht* wird? Weil das Opfer ein Kind der patriarchalen Sado-Kultur bleibt – und, wenn auch mit gewissen Schwierigkeiten, doch immer noch siegen und die Welt-herrschaft erringen kann?

Fast noch schlimmer ist das zweite. Kreuzestheologie reflektiert nicht die Pervertierung der Liebe, die sie betreibt, sie betont z.B. nicht, daß Jesus einzig und allein *um der Liebe willen* litt und starb – und nicht etwa, weil er sein Leiden an die Stelle der Liebe setzte und seinen Tod an sich für erlösend hielt:

„. . . und wenn ich meinen Leib hergebe, damit ich verbrannt werde, habe aber die Liebe nicht, so nützt es mir nichts“ (1. Kor. 13,3)!

Kreuzesfrömmigkeit propagiert hemmungslos eine Erziehung zur Nicht-Liebe, sie ist eine „Schule der Liebesunfähigkeit“. Was können wir von Menschen erwarten, die weder sich selbst noch die Liebe noch das Leben erotisch-ganzheitlich lieben, sondern einen toten Gott am Kreuz statt einen Gott der Liebe verehren, in dessen Namen Verhältnisse, die eine Kreuzestheologie überhaupt nötig erscheinen lassen, geändert werden müßten und könnten? Und was von einer Religion, die das Symbol des Auferstandenen nicht (etwa in doppelter Größe) *über* das Symbol des ermordeten Gottes stellt? Die also den Sieg des Todessymbols über das Lebenssymbol bildlich festgeschrieben hat? Es mag patriarchalen Männern genial erscheinen, wie die christliche Religion es fertig gebracht hat, eine herrschaftskritische Liebesbotschaft mit Hilfe des Kreuzes zu einer (männer-)herrschaftssichernden Religion zu machen. Es mag patriarchalen Frauen und Männern einleuchten, daß Liebe und Leiden identisch und austauschbar sind. Aus feministischer Sicht erscheint ersteres nicht als genial und das zweite als pervers. Nicht zufällig erschien das Erbauungsbuch von Kempis zeitlich kurz vor einer der schlimmsten Frauenverfolgungen Europas, nämlich den Hexenverbrennungen des Mittelalters und der Neuzeit, die christliche Männer *im Namen des Kreuzes* vornahmen. Sie vollzogen an Millionen Frauen das, was sie sich im Prinzip selber an Erniedrigung und Leiden zugefügt hatten (sie sind der beste Be-

weis dafür, daß das eigene Leiden nicht davon abhält, andere leiden zu machen – im Gegenteil!), und zwar ebenfalls im *Zeichen des Kreuzes* (vgl. die überwältigende Analyse bei Mary Daly, a.a.O., S. 199ff.). Nur Auschwitz scheint mir in der Art der Grausamkeit mit diesen Frauenverfolgungen vergleichbar. Kann/darf eine christliche Theologie es sich leisten, diese Zusammenhänge dem Vergessen anheim zu geben, sie nicht zu beklagen und keine *Trauerarbeit* zu leisten?

Ich bin überzeugt (und habe die Leserin/den Leser hoffentlich auch überzeugen können), daß es Jesus und seinen Anhängern und -innen um eine Liebe ging, von der es heißen muß:

„*Wer nicht (sinnlos) leiden will, muß lieben*“.

Unter einer „kreuz- und christförmigen Existenz“ (Moltmann) kann ich jedenfalls keine Identifikation mit einem *erniedrigten* Gekreuzigten *und* einem *erhöhten* Christus verstehen, sondern nur eine unbeirrbar biophile Haltung, die notfalls auch noch kontrafaktisch an die Errichtung einer Kultur der Liebe glaubt. Mir erscheint es undenkbar, daß Moltmann u.a. mir darin nicht zustimmen. Doch wie vereinbart sich das mit den geschilderten patriarchalen Eigenheiten dieser Denker? Wie stimmt dies überein mit ihrem pervertierten Liebesbegriff? Ich denke: gar nicht! Hier liegt ein unauflösbarer Widerspruch vor, der m.E. seine Ursache im unbegriffenen und darum unbewußt dominierenden Machtdenken hat. Im Sog der Macht- bzw. Unterwerfungs-Kultur kann aber keine Liebes-Kultur gedeihen. Wer beides verbinden will, wird *zwangsläufig* die Liebe pervertieren.

„Enten-Eller“ (Sören Kierkegaards berühmter Buchtitel), d.h. „Entweder-Oder“. Wir müssen wählen: die Liebes- *oder* die Unterwerfungs-Kultur.

Im Sog der patriarchalen Unterwerfungs-Kultur, von der wir alle geprägt sind und von der wir uns nur unter großen Schmerzen befreien können, wurden m.E. die Kreuzestheologen *zwangsläufig* zu Opfern ihrer „theologischen Väter“ (Hildegunde Wöller), weil die patriarchale Weltansicht dermaßen ubiquitär (d.h. all überall vorfindlich) ist, daß das Entkommen schwer wird. Ist es nicht höchste Zeit, vor dieser furchtbaren Wunde unserer christlichen Tradition die Augen nicht mehr zu verschließen? Und endlich ein Gottesbild zu entwickeln, das eindeutig lebens- und liebesfreundlich ist – z.B. in Analogie zum Gottesbild Jesu (Hanna Wolff, 1980)?

Und, noch ketzerischer gefragt: durch eine Rehabilitierung des weiblichen Aspekts der Gottheit, nämlich der dreifaltigen Göttin, eine *substanzielle Gleichberechtigung und Befreiung der Frau* (die die des Mannes einschließt, denn es geht ja um Liebe) und ihrer ureigenen Kultur zu verwirklichen?

Mit diesen Fragen möchte ich meine unabgeschlossenen Gedanken zu einem noch keineswegs bewältigten Thema vorläufig abschließen, aber nicht ohne eines der ergreifendsten Plädoyers für die *Liebe*, die die abendländische Tradition kennt, zu zitieren. Es ist eine Textstelle, die im Korintherbrief des Paulus steht und die vermutlich teilweise von matriarchaler Liebeskultur inspiriert wurde – wer immer es im einzelnen verfaßt haben mag – (dem Paulus allein traue ich dies jedenfalls nicht zu!):

„*Wenn ich in den Zungen der Menschen und der Engel rede, habe aber die Liebe nicht, so bin ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle.*

*Und wenn ich . . . alle Geheimnisse weiß und alle Erkenntnisse, und wenn ich allen Glauben habe, sodaß ich Berge versetze, habe aber die Liebe nicht, so bin ich nichts.*

*Und wenn ich alle meine Habe zur Speisung der Armen austeile, und wenn ich meinen Leib hingebe, damit ich verbrannt werde, habe aber die Liebe nicht, so nützt es mir nichts.*

*Die Liebe vergeht niemals. Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei: am größten unter diesen ist die Liebe.“ (1. Kor., 13, 1–3 und 13).*

## Literatur

- Cheryl Benard/Edith Schlaffer, *Der Mann auf der Straße – Über das merkwürdige Verhalten von Männern in ganz alltäglichen Situationen*, Reinbek 1980.
- Ernst Bloch, *Atheismus im Christentum*, Frankfurt 1967.
- Ernest Bornemann, *Das Patriarchat*, Frankfurt 1979.
- Mary Daly, *Gyn/Ökologie – Eine Meta-Ethik des radikalen Feminismus*, Verlag Frauenoffensive München 1982.
- Hans Peter Duerr, *Traumzeit – Über die Grenze zwischen Wildnis und Zivilisation*, Frankfurt 1982.
- Erik Erikson, *Der Junge Mann Luther*.
- Richard Fester u.a., *Weib und Macht, 5 Millionen Jahre Urgeschichte der Frau*, 1980.
- David Flusser, *Jesus*, rororo Hamburg 1979.
- Marie-Louise von Franz u.a., *Der Mensch und seine Symbole*, Olten 1980.
- Frauenhaus Köln, *Nachrichten aus dem Ghetto Liebe*, Hamburg 1980.
- Erich Fromm, *Ihr werdet sein wie Gott*, rororo Hamburg 1980.
- Heide Göttner-Abendroth, *Die Göttin und ihr Heros – Die matriarchalen Religionen in Mythos, Märchen und Dichtung*, Verlag Frauenoffensive, München 1980.
- dieselbe, *Du Gaia bist Ich*, in: *informationen zum ru*, 3/81.
- Helmut Gollwitzer, *Jesu Tod und Auferstehung*, München 1941.
- Adolf Holl, *Mystik für Anfänger*, 14 Lektionen über das Geheimnis des Alltäglichen, rororo Hamburg 1977.
- Thomas a Kempis (1380–1471), *Imitatio Christi*, 4 Bücher von der Nachfolge Christi, Reutlingen 1929.
- Ernst Käsemann, *Die Heilsbedeutung des Todes Jesu nach Paulus*, in: *Zur Bedeutung des Todes Jesu*, Gütersloh 1967.
- Eduard Lohse, *Das Ärgernis des Kreuzes*, Göttingen 1969.
- Jean François Lyotard, *Ein Einsatz in den Kämpfen der Frauen*, in: ders. (Hg.), *Das Patchwork der Minderheiten*, Berlin 1977, S. 57ff.
- Alice Miller, *Du sollst nicht merken*, Frankfurt 1981.
- Jürgen Moltmann, *Der Gekreuzigte Gott*, Kaiser Verlag, 1972.
- Bernd Nitzschke, *Fünf Thesen zur Verteidigung der Vernunft des de Sade*, in: *Konkursbuch „Schrecken“* Tübingen 1983, S. 125ff.
- Robert v. Ranke-Graves, *Griechische Mythologie* Bd. I, Reinbek 1960.
- Horst Eberhard Richter, *Der Gotteskomplex – Die Geburt und die Krise des Glaubens an die Allmacht des Menschen*, Hamburg 1979.
- Francis Rosenstiel/Shlomo Giora Shoham, *Der Sieg des Opfers – Jüdische Anfragen*, Stuttgart 1980.
- Helga Sorge, „... er aber soll nicht Dein Herr sein“ – eine feministische Lektüre des Sündenfalls, in: *informationen zum ru*, 3/81 und *forum religion* 3/81.
- Klaus Theweleit, *Männerphantasien*, Frauen, Fluten, Körper, Geschichte, Bd. I, Hamburg 1978.
- Siegfried Vierzig, *Das Böse*, Stuttgart 1983.
- Hanna Wolff, *Alter Wein – Neue Schläuche – Das Identitätsproblem des Christentums im Lichte der Tiefenpsychologie*, Stuttgart, 1981.